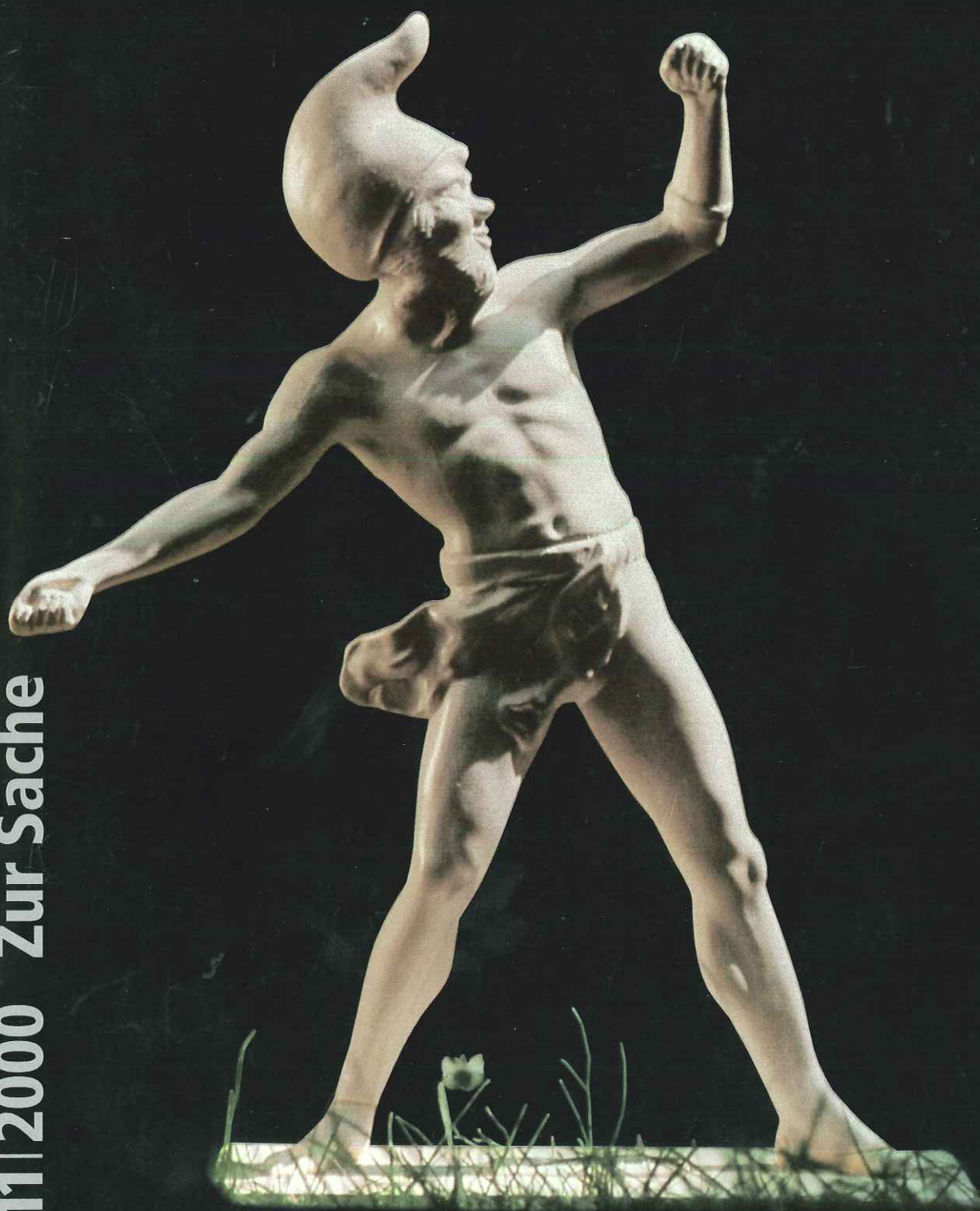


db

deutsche bauzeitung



db 11/2000 Zur Sache

So nun auch wieder nicht

Text: Riklef Rambow

In kaum einer anderen Berufsgruppe führen Verständigungsschwierigkeiten zwischen Experten und Laien zu so großen Missverständnissen wie in der Architektur. Zugeständnisse sind zwar von beiden Seiten erforderlich, werden aber vom Architekten eher erwartet. Schließlich ist er derjenige, dem die Materie vertraut ist. Der Autor zeigt auf, welche Unterschiede im Wissen, in der Wahrnehmung und im ästhetischen Urteil die Kommunikation erschweren.

In hardly another profession do difficulties of communication between experts and laymen lead to such misunderstanding as in architecture. Allowances are necessary from both sides but tend to be expected from the architect. He is after all the one most conversant with the material. The author indicates where differences in knowledge, perception and aesthetic judgement impede communication.

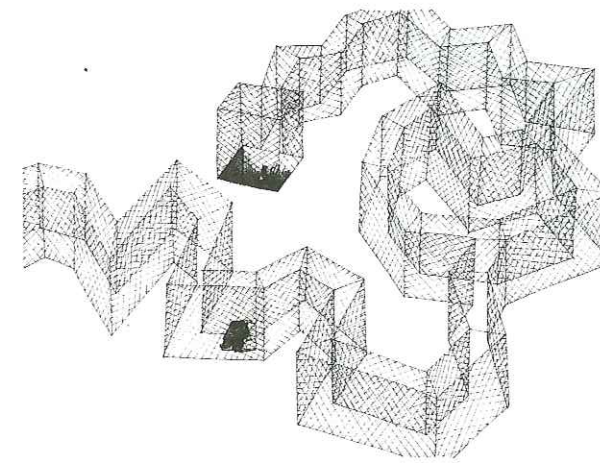
In letzter Zeit häufen sich die Anzeichen dafür, dass »dem Laien« ein zunehmendes Maß an Aufmerksamkeit gewidmet wird. Die Rollen, die ihm zugedacht werden, sind vielgestaltig: Er ist der tatsächliche oder auch nur der prospektive Nutzer von Architektur, er ist »die Öffentlichkeit« oder auch nur der »interessierte« Teil der Öffentlichkeit, er ist Ansprechpartner und Reibfläche, er ist Ziel von Bildungsbemühungen und ist potenzieller Investor, er ist manchmal wahrgenommenes Hindernis und manchmal Koalitionspartner im Kampf um die Qualität der gebauten Umwelt. Die neue Direktorin des Deutschen Architekturmuseums in Frankfurt, Ingeborg Flagge, hat sich zum Beispiel ausdrücklich zum Ziel gesetzt, ihr Haus für neue Publikumsschichten zu öffnen (siehe Seite 22).¹ Gerade seine Nutzung als Ort einer architektonischen »Früh-erziehung« hat im Niederländischen Architekturinstitut in Rotterdam unter der Leitung von Kristin Feireiss bereits ein erfolgreiches und gern zitiertes Vorbild. Die Kooperation mit Schulen ist dort etablierter Teil des Arbeitsprogramms, und der Begriff der »Popularisierung der Architektur« wird offensiv gebraucht.² Und auch der Direktor des Architekturmuseums der TU München, Winfried Nerdinger, sieht es ähnlich. Man könnte also optimistisch sein. Aber reicht dieser Konsens wirklich? Ist es denn nicht möglich, Architektur in einer Weise zu vermitteln, die für Experten und Laien gleichermaßen interessant und verständlich ist, die beide

Gruppen begeistert? In diesem Punkt sollte man sich wohl keinen Illusionen hingeben. Der Versuch, Architektur laiengerecht zu präsentieren, ist riskant, weil er notwendigerweise mit Vereinfachungen arbeiten muss und dadurch angreifbar wird. Ein interessantes Beispiel hierfür ist die von Wilfried Wang, Winfried Nerdinger und Romana Schneider kuratierte Ausstellung zur deutschen Architektur des 20. Jahrhunderts, die im Frühjahr 2000 im DAM zu sehen war. Die Ausstellung provozierte in einem Teil der Presse wütende Verurteilungen, wie sie in einer solchen Schärfe selten zu finden sind. Das Argumentationsmuster geht dabei ungefähr so:

Natürlich ist es eine lobenswerte Absicht, Architektur einmal anders darzustellen und auf allzu detaillierte Analysen zu verzichten; aber so kann man es nun auch wieder nicht machen. Und dann folgt eine lange Liste mit Versäumnissen und Unschärfen, deren Berücksichtigung das ganze Unternehmen ad absurdum führen würde. Das Resultat wäre eine Ausstellung, die wiederum nur Spezialisten ansprechen würde. Die Latte wird also so hoch gelegt, dass sie gar nicht übersprungen werden kann. Ohne nun weiter auf diese spezielle Ausstellung und ihre eventuellen Stärken und Schwächen einzugehen, scheinen mir diese veröf-

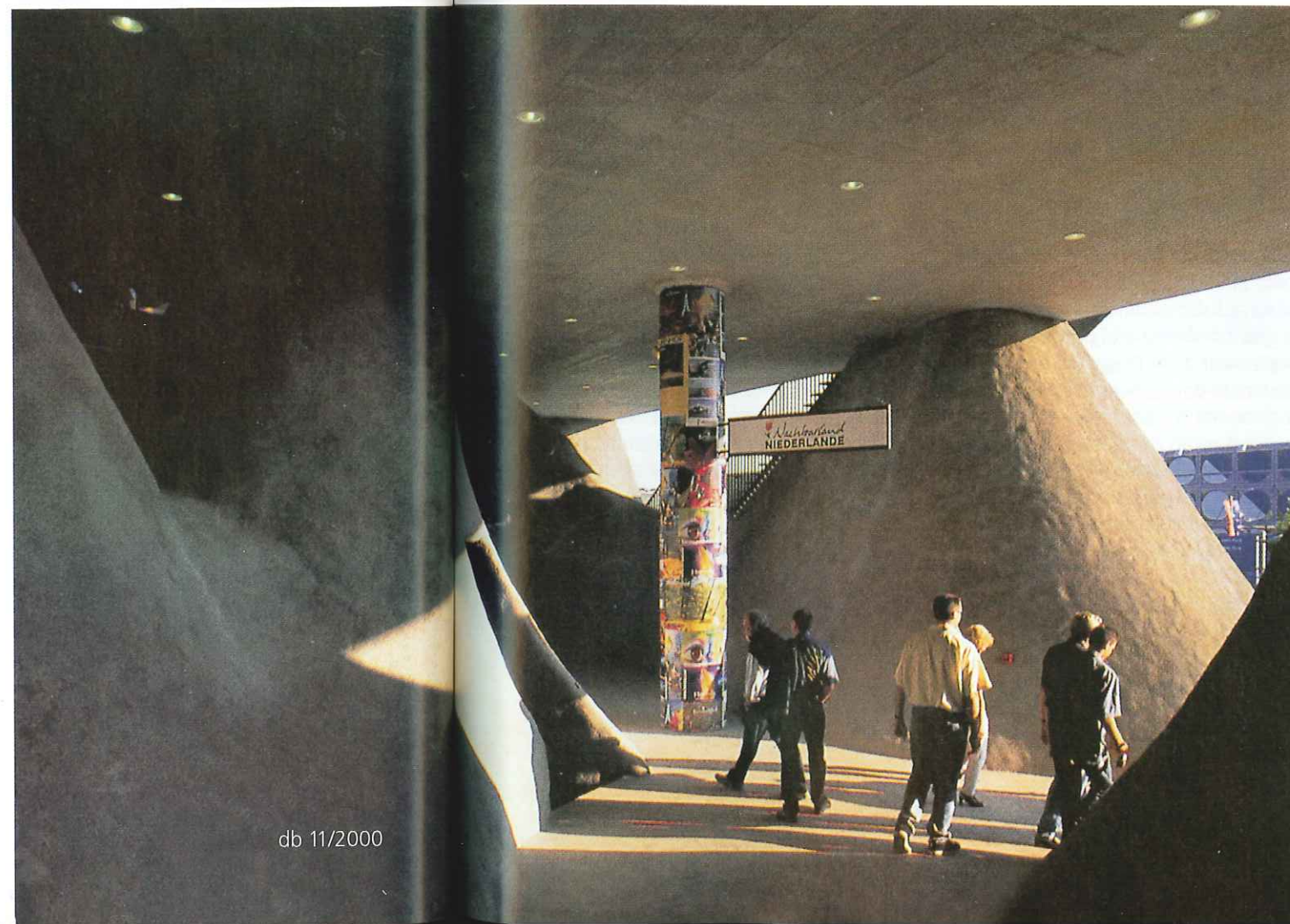
fentlichten Reaktionen typisch für ein allgemeineres Problem im Verhältnis von Architekten und Laien. Es geht dabei um die grundsätzliche Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit Laien. Die Verständigung zwischen Experten und Laien erfordert Zugeständnisse und Bemühungen auf beiden Seiten, vor allem aber vom Experten. Da er derjenige ist, der über mehr Wissen verfügt, hat er die Möglichkeit, sich auf den Laien zu bewegen, indem er sein überlegenes Wissen vorübergehend ausblendet. Der Laie hat diese Möglichkeit nicht, weil er nicht wissen kann, was er nicht weiß. Wenn wir zum Arzt gehen, erwarten wir, dass dieser uns seine Di-

Auf dem langen Weg der Verständigung zwischen Laien und Experten. Zeichnung von Paul Flora mit freundlicher Genehmigung des Diogenes Verlages



agnose in Begriffen erläutert, die wir verstehen können, auch wenn wir wissen, dass er den Sachverhalt unter Kollegen ganz anders ausdrücken würde. Wir wären zu Recht verärgert, wenn der Arzt von uns verlangen würde, uns durch das Studium einschlägiger Lehrbücher auf das Gespräch mit ihm vorzubereiten. Es ist klar, dass es für den Arzt eine zusätzliche Anstrengung bedeutet, diesen Vermittlungsaufwand zu leisten. Einfacher ist es für ihn, die Begriffe zu benutzen, die sein eigenes – expertenhaftes – Denken prägen, und den Laien in einem Schwall von Fachbegriffen zu ertränken. Und das passiert ja auch oft genug. In der Architektur ist es nicht grundsätzlich anders. Die Bereitschaft, den zusätzlichen Aufwand einer laiengerechten Darstellungsweise auf sich zu nehmen, wird aus unterschiedlichen Gründen nur selten aufgebracht. Ein Grund ist die implizite oder explizite Überzeugung vieler Architekten, schon prinzipiell sei eine Vermittlung architektonischer Qualität kaum möglich und auch unnötig, weil diese sowieso nur intuitiv erfahren werden könne. Diese Annahme ist falsch, weil jede Wahrnehmung wissensabhängig ist und deshalb durch sinnvoll ausgewählte Informationen reichhaltiger wird und durch die gezielte Lenkung der Aufmerksamkeit auf wichtige Aspekte gewinnt.³ Mit diesem ersten Einwand zusammen hängend hört man häufig die Auffassung, viele Laien seien Architektur gegenüber nicht zugänglich, weil ihre Wahrneh-

Wie soll man einem Laien erläutern, dass der von der Fachpresse hochgelobte holländische Pavillon auf der Expo von den jungen Architekten MVRDV gute Architektur sei? Im Inneren des Pavillons: Attraktive Restflächen oder Betonbunker?



mung quasi »abgestumpft« sei. Erforderlich sei folglich ein grundlegendes »Sehen Lernen«, das dann beispielsweise an die Schule zu delegieren wäre. Dieser »erzieherische« Ansatz verkennt, dass weniger die Wahrnehmung der Laien »abgestumpft«, als vielmehr jene der Architekten extrem verfeinert und differenziert ist. Letztere ist immerhin das Resultat einer jahre- wenn nicht jahrzehntelangen Ausbildung und Berufspraxis. Menschen, die anderen Beschäftigungen nachgehen, haben verständlicherweise weder die Zeit noch die Energie, ihre Wahrnehmung in gleicher Weise auszubilden. Gleichwohl nehmen natürlich auch Laien ihre Umwelt wahr, nur in anderer Weise. Wenn man ihre Wahrnehmung in Richtung auf ein stärker »architektonisches« Sehen beeinflussen will, dann braucht man dafür Geduld und gute Argumente.

Ein weiterer Grund, warum Architekten manchmal wenig Bereitschaft zeigen, ihre Arbeit Laien gegenüber verständlich zu machen, kann auch darin bestehen, dass ihre Interessen denen der Laien objektiv widersprechen. In diesem Fall geht es weniger darum, die Diskrepanz zwischen Experten- und Laienperspektive zu überbrücken, als vielmehr darum, dass bestimmte persönliche Vorlieben des Architekten gefährdet sind. Hierzu zwei Beispiele: Anlässlich der Eröffnung der neuen Gebäude der Deutschen Börse in Frankfurt-Hausen war zu lesen, dass der beauftragte Innenarchitekt ein Totalverbot von Topfpflanzen im ganzen Gebäude vorgesehen hatte, das sich in dieser strengen Form allerdings als nicht durchsetzbar erwies.⁴ Im zweiten Falle ging es um die grundlegende Sanierung von Plattenbauten, in deren Verlauf der Architekt die bestehenden Balkonverkleidungen durch voll transparente Verkleidungen

ersetzen ließ, was bei den Bewohnern auf Widerstände stieß und zu einer geringeren Nutzung der Balkone führte.⁵ In beiden Fällen handelt es sich meines Erachtens um rein ästhetisch motivierte Entscheidungen der Architekten, die weit verbreiteten Bedürfnissen der Nutzer eklatant widersprechen. Solche Bedürfnisse sind zwar nicht »angeboren«, gleichwohl aber in der alltäglichen Lebenspraxis sinnvoll verankert, und es gibt für die Betroffenen wenig Grund, sie zu ändern. Die Gestaltungsideen der Architekten sind in solchen Fällen daher kaum argumentativ durchzusetzen, sondern allenfalls mit Zwangsmitteln. Dies scheint zwar – jeweils mit Unterstützung der Bauherren – im ersten Fall zumindest in abgeschwächter Form und im zweiten Fall vollständig gelungen zu sein, aber es ist klar, dass derartige Erlebnisse auf Laienseite dem positiven Ansehen des Architektenberufs nicht unbedingt förderlich sind. Man kann also sagen, dass die Bereitschaft, die eigenen Entwürfe und Konzepte laiengerecht zu präsentieren, nicht nur einen zusätzlichen Aufwand darstellt, sondern natürlich auch das Risiko birgt, dass bestimmte kritische Punkte vorderhand evident werden. Und es kann keine Garantie geben, dass durch eine noch so gelungene und verständliche Darstellung bezüglich solcher Punkte das Einverständnis der Laien erreicht werden kann. Warum sollte man dann überhaupt diesen Aufwand auf sich nehmen? Es gibt zumindest drei denkbare Antworten auf diese Frage. Zum einen kann man annehmen, dass es immer noch besser ist, diskrepante Wahrnehmungen vorab diskutiert zu haben, als sie sich später unkontrolliert entfalten zu lassen. Auch wenn der Laie sich nicht mit jedem einzelnen Aspekt eines Konzepts einverstanden erklärt, so wird

er doch zumindest den Eindruck gewinnen, dass das Konzept als solches gut durchdacht ist. Dieser Effekt ist nicht zu unterschätzen, gerade weil er so selten ist. Viele Laien haben noch niemals in ihrem Leben überhaupt Kontakt mit einem Architekten gehabt. Zum zweiten sollte aber auch die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass der Architekt selber von der Anforderung profitiert, seine Gedanken einem Nicht-Experten gegenüber verständlich darzustellen, beispielsweise durch bloßes Zuhören: Wie sonst sollten Architekten überhaupt erfahren, wie ihre Arbeit außerhalb der Fachöffentlichkeit wahrgenommen wird, wenn sie nicht ab und zu das Gespräch mit Laien suchten. Aber auch der Zwang, scheinbar oder tatsächlich naive Fragen zur eigenen Arbeit beantworten zu müssen, kann davor schützen, Dinge für selbstverständlich zu halten, die dies nicht sind. Im Idealfall kann der (vorgestellte oder reale) Laie dabei die Rolle des Fragenden in einer Art »sokratischem Dialog« übernehmen: Er nervt zwar manchmal ein bisschen, aber hinterher ist man um einige Scheinwahrheiten ärmer. Um dies zu verdeutlichen, hier der Vorschlag für ein kleines Gedankenexperiment: Für jemanden, der das aktuelle Architekturgeschehen einigermaßen verfolgt, war es nicht schwer vorauszusagen, dass in weiten Teilen der Fachwelt der holländische Pavillon von MVRDV als wichtigster und interessantester Beitrag auf der Expo beurteilt werden würde. Und in der Tat wird er zum Beispiel in der Frankfurter Rundschau⁶ als die »originellste Provokation« der Expo gefeiert. Holländische Architektur ist derzeit sowieso »hip«, MVRDV schreiben ein »Kultbuch« nach dem anderen,⁷ und der Pavillon greift plakativ und deutlich sichtbar einige

aktuelle Themen des urbanistischen Diskurses auf. Aber ist es gute Architektur? Und wenn ja, warum? Und weshalb ist es eigentlich gut, wenn Architektur provoziert? Welche Einsichten werden in diesem speziellen Fall möglicherweise dadurch gewonnen? Versuchen Sie einmal, die Qualitäten des holländischen Pavillons so zu erläutern, dass ein Laie sie nachvollziehen kann. Sie werden dabei möglicherweise auf einige Vorannahmen stoßen, die nur sehr schwer zu begründen sind. Dies kann zweierlei bedeuten: entweder, dass manche Dinge halt schwer zu begründen sind, oder, dass auch Fachleute nicht völlig immun gegenüber Moden, Klischees und verbalem Blendwerk sind. Ob und wie häufig dies der Fall ist, steht mir natürlich nicht an, zu entscheiden. Hier soll nur darauf hingewiesen werden, dass die Darstellung eigener Standpunkte gegenüber Laien ein nützliches Korrektiv gegen das allzu schnelle Einverständnis unter Fachleuten sein kann und auf diesem Wege zu einer Qualitätssteigerung der eigenen Arbeit beitragen kann. Bleibt noch der dritte Grund für eine lohnende Auseinandersetzung mit Laien. Dieser ist der einfachste und zugleich der schwierigste: Es liegt an jedem einzelnen Architekten, langfristig zu jener Diskussions- und Streitkultur über Architektur beizutragen, deren Fehlen in Deutschland so häufig beklagt wird. Ein solches Klima entsteht nicht von heute auf morgen, aber wenn es überhaupt entstehen soll, wenn die Öffentlichkeit Architektur als bedeutenden Teil des täglichen Lebens empfinden soll, für den sich der Einsatz lohnt, dann kann dies nur auf der Grundlage kontinuierlicher Vermittlungsbemühungen von Seiten der Architekten geschehen. Diese Aufgabe kann weder die Schule noch die Politik



Der holländische Pavillon auf der Expo in Hannover

noch sonst jemand übernehmen. Zu guter Letzt gibt es aber, selbst wenn Gelegenheit und Bereitschaft vorhanden sind, noch das Problem der Fähigkeit. Wie lässt sich Architektur überhaupt laienverständlich darstellen? Dieser Punkt soll hier nur noch an einem exemplarischen Aspekt verdeutlicht werden. Typisch für die Architekturvermittlung ist die Verbindung von Text (gesprochen oder geschrieben) und Bild (Zeichnung, Plan, Modell, Simulation). Beide für sich können je eigene Verständnishürden beinhalten, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann. Besonders wichtig, und oft sträflich vernachlässigt, ist aber die Verbindung dieser beiden Elemente. Während Architekten die Zuordnung von im Text benutzten Begriffen und dem entsprechenden Bildteil meist völlig problemlos vornehmen können, ist dies für Laien oft mit schwierigen und zeitaufwendigen Suchprozessen verbunden, die zudem auch noch in unentdeckten Missverständnissen resultieren können. Was läge also näher, als explizite Zuordnungen vorzunehmen, zum Beispiel durch Pfeile oder Nummerierungen (bei schriftlich dargebotenen Informationen, etwa im Rahmen von Ausstellungen oder in Broschüren), beziehungsweise durch gut erkennbares, geduldiges Zeigen und

Hinweisen (bei mündlicher Kommunikation, etwa bei der Planvorstellung im Rahmen von Bürgerbeteiligungen). Erstaunlicherweise sind beide Formen von Verständnishilfen nur äußerst selten anzutreffen, und ihre Erwähnung erntet nicht selten reserviertes Hüsteln. Anscheinend ist vielen Architekten die Vorstellung fast peinlich, Dinge, die so »offensichtlich« sind, noch einmal zu verdeutlichen. Dieses Beispiel ist typisch, weil es zeigt, dass gerade jene Bereiche von Expertise, die besonders stark automatisiert sind (hier: das Erkennen von Entsprechungen zwischen Text und Bild), in der Kommunikation mit Laien die größten Schwierigkeiten aufwerfen können. Aber gerade in diesen Kernbereichen der eigenen Kompetenz muss der Architekt über seinen eigenen Schatten springen können, wenn er beim Laien Verständnis und dauerhaftes Interesse erwirken will. R. R.

¹ z. B. A. Marguier, »Es geht mir nicht nur um schöne Fassaden. Ingeborg Flagge über ihre Pläne und Ziele als neue Direktorin des Deutschen Architektur-Museums«, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.8.2000, sowie S. Hohmann, »Wo wir Baustelle sind. Eine Podiumsdiskussion über die Zukunft des Deutschen Architektur-Museums«, in: Frankfurter Rundschau, 7.6.2000.

² vgl. O. G. Hamm, »Architektur ist Alltagskultur. Kristin Feireiss – Leiterin der Berliner Galerie Aedes und des Niederländischen Architekturinstituts«, in: Deutsches Architektenblatt, 8/2000, S. 972-973.

³ ausführlicher hierzu: R. Rambow, Experten-Laien-Kommunikation in der Architektur, Münster 2000.

⁴ »Die Neue Börse in Frankfurt-Hausen«, Verlagsbeilage der Frankfurter Rundschau, 22.9.2000.

⁵ E.-M. Magel, »Chance für Architekten: Der sozialistische Plattenbau«, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 30.4.2000.

⁶ R. Wüstlich, »Garten Eden. Eintritt für alle«, in: Frankfurter Rundschau, 12.9.2000.

⁷ Die Terminologie entlehne ich bei Ulrich Schwarz, »Strawberry fields forever«, in: Die Zeit, 6.4. 2000.